

mehr als 3 Millionen, deren Arbeit der Heimat verlorenging. Die inneritalienische Wanderung erreichte allein im Jahre 1957 1401000.

Vor allem die Auswanderung schafft für das leibliche, geistige und geistliche Wohlergehen der Betroffenen große Probleme und Nöte, welche das Heimatland nicht unberührt lassen können. Um die allgemeine Anteilnahme zu wecken, bzw. zu fördern, feiert man in Italien deswegen den „Tag des Auswanderers“ (im Jahre 1959 am 1. Adventsonntag). Es soll ein Tag des Gebetes, der Unterweisung und des Wohltuns sein. Kardinal Marcello Mimmi sprach aus diesem Anlaß im Rundfunk zu den Katholiken Italiens.

Das Gebet soll die Auswanderer begleiten und stärken, die Unterweisung dazu führen, daß sich jeder gründlich überlegt, ob er seine Heimat wirklich verlassen müsse, und wenn ja, daß er über die Gefahren und Vorteile seines Vorhabens gründlich Bescheid weiß. Ferner soll der Auswanderer beruflich geschult werden, damit er den Anforderungen des Gastlandes genügen und sein Brot verdienen kann. Er soll lernen, wie und wo er in der Fremde seelsorgerliche Hilfe und sonstigen Rat finden, und wie er sich, vor allem im Gegenden mit anderen religiösen Bekenntnissen, in seinem Glauben behaupten kann. Die Heimat soll angeleitet werden, die Auswandernden und Ausgewanderten leiblich und geistig zu unterstützen.

Die Wohltätigkeit soll von allen je nach ihrem Vermögen und ihren Kräften ausgeübt werden, z. B. als Beisteuer für den Bau von Kirchen und Kapellen, welche die ausgewanderten Landsleute aufnehmen sollen, oder für Erholungsstätten und Treffpunkte, für gute Unterhaltung, für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, für italienische Schulen im Ausland usw.

Hunderte von italienischen Priestern gingen freiwillig in den seelsorgerlichen Auslandsdienst, um ihren Landsleuten Freunde und Helfer zu sein. Auch sie müssen unterhalten werden. So ist der „Tag des Auswanderers“ nicht nur für die Kirche, sondern auch für das italienische Volk bedeutsam. (Vgl. dazu *L'Osservatore Romano*, 29. November 1959, Nr. 278, S. 3)

Kleine Seminare in Frankreich

Zu Beginn des neuen Schuljahrs konnten die Kleinen Seminare in Frankreich im ganzen erfreulich zahlreiche Zugänge verzeichnen: In Dijon waren es 63 Neue, in Grenoble 49 bei einer Gesamtzahl von 182 (1958 kamen 32 Neue auf 167 Seminaristen). Rennes kann sogar 120 Zugänge bei einer Gesamtzahl von 438 kleinen Seminaristen melden: die Räumlichkeiten erweisen sich für diese große Zahl als ungenügend. Wenn man freilich den Gründen dieses zahlenmäßigen Anstiegs nachgeht, wird das Bild weniger rosig. Das Ansteigen scheint vor allem mit der Bevölkerungszunahme des Landes zusammenzuhängen. Mit ihr verglichen hält das Ansteigen der Berufe nicht einmal Schritt, wie die genauen Untersuchungen von Abbé Izard zeigen: „Von 1956–1959“, so schreibt er, „ist die Zahl der Elfjährigen von 473 000 auf 804 000 gestiegen. Dementsprechend müßten die Neuaufnahmen in den Kleinen Seminaren im Vergleich zu den Vorjahren um 25% gestiegen sein. Aber diese Ziffern sind noch längst nicht erreicht.“

André Ravier, der im Januarheft 1960 der *Études*, Paris, über diesen Tatbestand berichtet, weist in diesem Zusammenhang auf eine andere Seite des Nachwuchsproblems hin, das ist der Unsicherheitsfaktor im Durchhalten. Nur ein erstaunlich niedriger Hundertsatz der Jungen aus dem Kleinen Seminar gelangt in das Große Seminar: in der Diözese Luçon zum Beispiel sind es von den Schülern der 6. Klasse nur 50%, in andern Diözessen gar nur 20% und darunter.

Doch wichtiger als die Zahlen ist der Geist der Seminare und die Qualität der

Ausbildung. Auf dem 13. Kongreß der Werke für den Priesternachwuchs, der im Juli 1959 in Issy stattfand, haben sich leitende Männer aus der katholischen Aktion und der Jugendarbeit mit den Problemen des Priesterberufs beim jungen Menschen befaßt. Es gibt zweifellos einen solchen kindlichen Beruf; aber er entwickelt sich mit der gesamten Lebensreife und wird im vollen Sinn erst durch die Annahme von seiten des Bischofs anerkannt und bestätigt. Das Klima in den Kleinen Seminaren muß dem Wachstum der Berufsgnade in den jungen Seminaristen Rechnung tragen, ihn wohl fördern, aber doch auch eine Atmosphäre echter Freiheit schaffen, die eine wahre unbeeinflußte Berufswahl ermöglicht.

Man ist bei diesem Gedankenaustausch auch auf die Beziehungen zwischen den kleinen Seminaristen und ihrem Elternhaus gestoßen: ein reger brieflicher Austausch, der aber die religiösen Fragen nicht ausklammert, wird gefordert; der Gestaltung der Ferien zu Haus ein Augenmerk gewidmet, die so leicht abkühlend wirken können und doch auch gerade eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Bewährung und schon zu apostolischem Einsatz bilden (a.a.O. 97ff.).

Geburtenregelung

1925 befragte der Amerikaner Robert Guhnau 445 junge Leute eines College, wieviele Kinder sie sich in ihrer Ehe wünschten, wobei vorausgesetzt wurde, daß alle von ihnen mit der Geburtenregelung einverstanden waren. Es ergab sich dabei ein Durchschnitt von 2,6. 25 Jahre später konnte Guhnau 89 dieser Leute, die inzwischen alle eine Familie gegründet hatten, nach der tatsächlichen Zahl ihrer Kinder befragen. Dabei kam ein Durchschnitt von 1,9 heraus. Zu einem ähnlichen Ergebnis führte die Befragung der Jahrgänge 1939/40, wo der Durchschnitt für die Zahl der erwünschten Kinder 3,14, die Zahl der tatsächlichen 15 Jahre später 2,43 betrug.

Ist es übertrieben wenn man sagt, daß die Geburtenregelung mehr und mehr ein Kampf gegen das Leben wird? So meint wenigstens A. Smoy in einem Artikel, *Le Malthusianisme anglo-saxon*, in: *Population* 1947, 221.

UMSCHAU

Aphorismen zum Rahmenplan¹

1. Der Rahmenplan mutet auf den meisten Seiten an wie eine Denkschrift des Instituts für Bedarfsdeckungswirtschaft, Abteilung Erziehung und Bildung. Zwar findet sich zuweilen eine Andeutung,

¹ Rahmenplan des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens vom 14. 2. 1959. Vgl. diese Zschr. 164 (1959) 277—290; 370—382.

dass es auf die innere geistige Bildung, den Charakter, ankomme. Aber im großen und ganzen scheint man nur die Frage zu beantworten: Wie erreiche und sichere ich die genügende Wissensmenge zum Einsatz in die vielgegliederte Industriegesellschaft unserer Tage. Um bei dem Industriebild zu bleiben: Man sorgt sich um die Räder, Kolben, Achsen, Scheiben, Ventile einer riesigen Maschine, daß alles ineinandergreift und auf hohen Touren läuft, und man übersieht das unerschütterliche Funda-